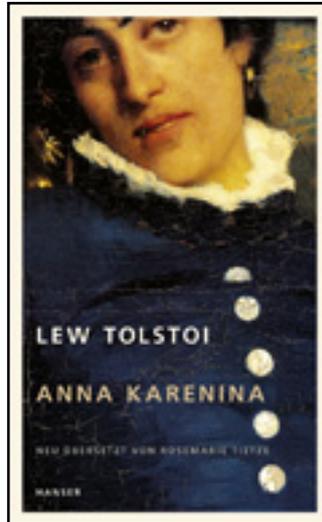


HANSER



Lew Tolstoi

Anna Karenina

Übersetzt von Rosemarie Tietze

ISBN: 978-3-446-23409-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-23409-3>

sowie im Buchhandel.

ERSTER TEIL

I

Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich, jede unglückliche Familie ist unglücklich auf ihre Weise.

Drunter und drüber ging es bei den Oblonskis. Die Frau des Hauses hatte erfahren, dass ihr Mann eine Liaison hatte mit einer Französin, die als Gouvernante im Haus gewesen war, und hatte ihrem Mann verkündet, dass sie nicht mehr im selben Haus mit ihm leben könne. Diese Situation dauerte schon den dritten Tag und wurde sowohl von den Eheleuten wie von allen Familienmitgliedern und Hausgenossen als qualvoll empfunden. Alle Familienmitglieder und Hausgenossen hatten das Gefühl, dass ihr Zusammenleben keinen Sinn habe und dass in jedem Absteigequartier die zusammengewürfelten Gäste mehr miteinander verbinde als sie, die Familienmitglieder und Hausgenossen der Oblonskis. Die Frau des Hauses kam nicht aus ihren Räumen, ihr Mann war den dritten Tag nie daheim. Die Kinder rannten wie verloren im Haus herum; die Engländerin hatte sich mit der Wirtschafterin zerstritten und schrieb einer Freundin ein Billett, sie möge sich nach einer neuen Stelle für sie umtun; der Koch hatte gestern das Weite gesucht, noch während des Dinners; Küchenmagd und Kutscher baten um Auszahlung.

Am dritten Tag nach dem Streit erwachte Fürst Stepan Arkadjitsch Oblonski – Stiwa, wie er in der vornehmen Welt genannt wurde – zur gewohnten Stunde, also um acht Uhr morgens, nicht im Schlafzimmer seiner Frau, sondern im Kabinett auf dem Saffiansofa. Er

drehte seinen fülligen, wohlgepflegten Leib auf den Sprungfedern des Sofas zur anderen Seite, als wollte er noch einmal richtig einschlafen, umfing das Kissen fest mit den Armen und drückte die Wange hinein; doch plötzlich fuhr er hoch, setzte sich auf und öffnete die Augen.

›Ja, ja, wie war das noch mal?‹ Er suchte sich eines Traums zu entsinnen. ›Ja, wie war das? Ah ja! Alabin gab ein Diner in Darmstadt; nein, nicht in Darmstadt, es war etwas Amerikanisches. Doch, nur war Darmstadt dort in Amerika. Ja, Alabin gab ein Diner auf Glas-tischen, ja, und die Tische sangen *Il mio tesoro*, oder nicht *Il mio tesoro*, sondern etwas Besseres, und solche kleinen Karaffinen, die waren zugleich Frauen‹, entsann er sich.

Stepan Arkadjitschs Augen begannen vergnügt zu funkeln, und er dachte lächelnd nach. ›Ja, gut war das, sehr gut. Noch vielerlei gab es da an Vorzüglichem, aber das lässt sich nicht in Worte fassen und nicht einmal im Wachen in Gedanken ausdrücken.‹ Und als er den Lichtstreifen bemerkte, der sich an einem der Tuchvorhänge vorbei hereindrängte, warf er vergnügt die Beine vom Sofa, seine Füße suchten nach den Pantoffeln, besetzt mit goldschimmerndem Saffian und bestickt von seiner Frau (ein Geburtstagsgeschenk im vorigen Jahr), und nach alter, neunjähriger Gewohnheit streckte er, ohne aufzustehen, die Hand nach der Stelle aus, wo im Schlafzimmer sein Morgenrock hing. Da fiel ihm plötzlich ein, wie und warum er nicht im Schlafzimmer seiner Frau schlief, sondern im Kabinett; das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht, er runzelte die Stirn.

›Ach, ach, ach! Aaah!‹ stöhnte er, da ihm in den Sinn kam, was geschehen war. Und vor seinem geistigen Auge sah er noch einmal in allen Einzelheiten den Streit mit seiner Frau, die ganze Ausweglosigkeit seiner

Lage und, was am qualvollsten war, seine eigene Schuld.

›Ja! das wird sie nicht verzeihen, kann sie nicht verzeihen. Und am entsetzlichsten ist, dass es meine Schuld ist, meine Schuld, dabei bin ich gar nicht schuldig. Das ist ja die Tragödie‹, dachte er. ›Ach, ach, ach!‹ murmelte er verzweifelt, da ihm die bedrückendsten Momente aus dem Streit in den Sinn kamen.

Am unangenehmsten war jener erste Augenblick gewesen, als er aus dem Theater zurückkehrte, vergnügt und zufrieden, eine riesige Birne für seine Frau in der Hand, und seine Frau nicht im Salon fand; zu seiner Verwunderung fand er sie auch nicht im Kabinett, und schließlich erblickte er sie im Schlafzimmer, in der Hand das Unglücksbillett, das alles entdeckt hatte.

Sie, diese ewig besorgte, rührige und, wie er sie einschätzte, ein wenig beschränkte Dolly, saß unbeweglich, in der Hand das Billett, und mit Entsetzen, Verzweiflung und Zorn im Gesicht sah sie ihn an.

»Was ist das? das da?« fragte sie und deutete auf das Billett.

Und bei dieser Erinnerung peinigte Stepan Arkadjitsch, wie das häufig so ist, weniger das Ereignis selbst als vielmehr, wie er auf die Worte seiner Frau geantwortet hatte.

Ihm erging es in diesem Augenblick, wie es Menschen ergeht, wenn sie urplötzlich bei etwas allzu Schmachvollem ertappt werden. Er schaffte es nicht, sein Gesicht der Situation anzupassen, in die er nach Entdeckung seiner Schuld vor seiner Frau geraten war. Statt verletzt zu sein, alles abzustreiten, sich zu rechtfertigen, um Verzeihung zu bitten oder gar gleichgültig zu bleiben – alles wäre besser gewesen als das, was er tat! –, hatte sich sein Gesicht ganz unwillkürlich (›Reflexe des Gehirns‹, dachte Stepan Arkadjitsch, der viel für Physiologie übrig hatte) – ganz unwillkürlich hatte

es sich mit einemmal zu seinem üblichen, gutmütigen und deshalb dummen Lächeln verzogen.

Dieses dumme Lächeln konnte er sich nicht verzeihen. Als Dolly dieses Lächeln erblickte, zuckte sie zusammen wie vor körperlichem Schmerz, brach mit der ihr eigenen Hitzigkeit in einen Schwall harter Worte aus und rannte aus dem Zimmer. Seither wollte sie ihren Mann nicht sehen.

›Schuld an allem ist dieses dumme Lächeln‹, dachte Stepan Arkadjitsch.

›Aber was tun? was nur tun?‹ fragte er sich verzweifelt und fand keine Antwort.

II

Stepan Arkadjitsch war ein Mensch, der aufrichtig war zu sich selbst. Er konnte sich nichts vormachen und sich einreden, dass er seine Tat bereute. Er konnte jetzt nicht bereuen, was er vor sechs Jahren einst bereut hatte, als er die erste Untreue an seiner Frau beging. Er konnte nicht bereuen, dass er, ein vierunddreißigjähriger, schöner, sich leicht verliebender Mann, nicht mehr verliebt war in seine Frau, die Mutter von fünf lebenden und zwei gestorbenen Kindern, die nur ein Jahr jünger war als er. Er bereute lediglich, dass er es vor seiner Frau nicht besser zu verbergen gewusst hatte. Aber er empfand sehr wohl das Bedrückende seiner Lage und bedauerte seine Frau, die Kinder und sich selbst. Vielleicht hätte er seine Sünden vor seiner Frau besser zu verbergen gewusst, wenn er erwartet hätte, dass diese Nachricht derart auf sie wirken würde. Klar durchdacht hatte er das Problem nie, aber vage sich vorgestellt, seine Frau ahnte längst, dass er ihr nicht treu war, würde jedoch ein Auge zudrücken. Ihm war sogar, als müsste sie, eine abgezehrte, gealterte, nicht mehr schöne Frau, gänzlich

unauffällig und schlicht, nur gute Mutter und Hausfrau, aus einem Gefühl der Gerechtigkeit heraus nachsichtig sein. Das Gegenteil war der Fall.

›Oh, entsetzlich! o weh, o weh! entsetzlich!‹ sagte sich Stepan Arkadjitsch ein ums andre Mal und hatte doch keine einzige Idee. ›Und wie gut alles war bisher, wie gut wir gelebt haben! Sie war zufrieden, glücklich mit den Kindern, ich stand ihr nicht im Weg, habe es ihr überlassen, sich mit Kindern und Haushalt abzugeben, wie sie das wollte. Freilich gehört es sich nicht, dass sie in unserem Haus Gouvernante war. Gehört sich nicht! Es hat etwas Triviales, Abgeschmacktes, der eigenen Gouvernante den Hof zu machen. Aber was für eine Gouvernante! (Er erinnerte sich lebhaft an die schelmischen schwarzen Augen von *m-lle Roland* und an ihr Lächeln.) Aber solange sie bei uns im Haus war, habe ich mir ja nichts herausgenommen. Und am schlimmsten ist, dass sie schon bald... So was aber auch, wie mit Fleiß! O weh, o weh! Oooh! Aber was tun, was denn nur tun?‹

Eine Antwort gab es nicht, außer der allgemeinen, die das Leben auf die kompliziertesten und unlösbarsten Fragen immer bereithält. Diese Antwort war: den Erfordernissen des Tages leben, also vergessen. Vergessen im Traum war nicht mehr möglich, zumindest bis zur Nacht, es war nicht möglich, zu jener Musik zurückzukehren, die die Karaffinen-Damen gesungen hatten; so musste er im Tagtraum des Lebens Vergessen suchen.

›Wird sich schon weisen‹, sagte sich Stepan Arkadjitsch, stand auf, schlüpfte in den grauen Morgenrock mit dem himmelblauen Seidenfutter, band den Quastengürtel zur Schleife, sog tief die Luft in seinen breiten Brustkasten, und auf den ausgestellten Füßen, die so leicht seinen fülligen Leib trugen, ging er gewohnt, munteren Schrittes zum Fenster, zog den Vorhang auf

und läutete laut. Auf das Läuten kam sogleich sein alter Freund herein, Kammerdiener Matwej, und brachte Kleider, Stiefel und ein Telegramm. Hinter Matwej kam auch der Barbier mit den Rasierutensilien herein.

»Sind Schriftstücke aus dem Amt gekommen?« fragte Stepan Arkadjitsch, nahm das Telegramm und setzte sich vor den Spiegel.

»Liegen auf dem Tisch«, antwortete Matwej, schaute fragend und teilnahmsvoll auf seinen Herrn, und nach einem Weilchen fügte er mit schlauem Lächeln hinzu: »Vom Chef des Droschkenstalls war jemand da.«

Stepan Arkadjitsch antwortete nichts und blickte nur im Spiegel auf Matwej; dem Blick, mit dem sie sich im Spiegel trafen, war anzusehen, wie sie einander verstanden. Stepan Arkadjitschs Blick schien zu fragen: »Weshalb sagst du das? weißt du denn nicht?«

Matwej steckte die Finger in die Taschen seiner Jaquette, stellte ein Bein vor und schaute seinen Herrn schweigend, gutmütig und mit leichtem Lächeln an.

»Ich habe geheißen, am übernächsten Sonntag wiederzukommen, aber bis dahin Sie und sich selber nicht unnötig zu bemühen«, sagte er einen offenbar vorbereiteten Satz.

Stepan Arkadjitsch begriff, dass Matwej einen Spaß machen und sich ein wenig aufspielen wollte. Er riss das Telegramm auf und las es, legte sich die wie immer verdrehten Wörter zurecht, und sein Gesicht erstrahlte.

Für einen Moment hielt er das glänzende, pummelige Händchen des Barbiers auf, das zwischen seinen langen, lockigen Koteletten bereits einen rosa Pfad freigelegt hatte, und sagte: »Matwej, morgen kommt meine Schwester Anna Arkadjewna!«

»Gott sei Dank«, sagte Matwej, und mit dieser Antwort zeigte er, dass er die Bedeutung dieses Besuchs genauso verstand wie sein Herr, das heißt, dass Stepan Arkadjitschs geliebte Schwester Anna Arkadjewna

zur Versöhnung zwischen Mann und Frau beitragen könnte.

»Allein oder mit dem Herrn Gemahl?« fragte Matwej.

Stepan Arkadjitsch konnte nicht reden, da der Barbier mit der Oberlippe beschäftigt war, so hob er einen Finger. Matwej nickte dem Spiegel zu.

»Allein. Soll das Zimmer oben gerichtet werden?«

»Sag Darja Alexandrowna Bescheid, wo die gnädige Frau möchte.«

»Darja Alexandrowna?« wiederholte Matwej quasi zweifelnd.

»Ja, sag ihr Bescheid. Hier, nimm das Telegramm mit und berichte dann, was die gnädige Frau gesagt hat.«

»So, Sie wollen es versuchen«, dachte sich Matwej, sagte aber nur:

»Zu Befehl!«

Stepan Arkadjitsch war bereits gewaschen und gekämmt und wollte sich ankleiden, als Matwej, mit seinen knarrenden Stiefeln langsam über den weichen Teppich schreitend, ins Zimmer zurückkehrte, das Telegramm in der Hand. Der Barbier war nicht mehr da.

»Darja Alexandrowna lassen Bescheid sagen, dass sie verreisen. Ganz wie der Herr, wie Sie also, wünschen«, sagte er, und nur seine Augen lachten, während er, die Finger in den Taschen und den Kopf zur Seite gelegt, den Blick auf seinen Herrn richtete.

Stepan Arkadjitsch schwieg. Dann zeigte sich ein gutmütiges und ein wenig klägliches Lächeln auf seinem schönen Gesicht.

»Und? Matwej?« Er wiegte den Kopf.

»Wird schon, gnädiger Herr, das renkt sich ein«, sagte Matwej.

»Renkt sich ein?«

»Aber ja, mit Verlaub.«

»Meinst du? Wer da?« fragte Stepan Arkadjitsch, denn er hörte vor der Tür ein Frauenkleid rascheln.

»Ich, mit Verlaub«, sagte eine entschiedene und angenehme Frauenstimme, und Matrjona Filimonowna, die Kinderfrau, streckte das strenge pockennarbige Gesicht zur Tür herein.

»Nun, was ist, Matrjona?« fragte Stepan Arkadjitsch und trat zu ihr an die Tür.

Obwohl Stepan Arkadjitsch rundherum schuldig war vor seiner Frau und das auch selbst spürte, waren fast alle im Haus, sogar die Kinderfrau, Darja Alexandrownas wichtigste Vertraute, auf seiner Seite.

»Nun, was ist?« fragte er verzagt.

»Geht rüber, Herr, bekennt Euch noch mal schuldig. Vielleicht hilft der Herrgott. Quälen sich sehr, die Gnädige, ein Jammer, es mit anzuschauen, und im Haus läuft alles holterdipolter. Die Kinder, Herr, müssen einen dauern. Bekennt Euch schuldig, Herr. Was tun! Wer gern rodelt, muss auch gern den Schlitten ziehen ...«

»Aber sie wird mich nicht empfangen ...«

»Tut das Eure. Gott ist barmherzig, betet zu Gott, Herr, betet zu Gott.«

»Na schön, geh jetzt«, sagte Stepan Arkadjitsch, plötzlich rot geworden. »Na, komm, ankleiden«, sagte er zu Matwej und warf entschlossen den Morgenrock ab.

Matwej hielt das vorbereitete Hemd schon wie ein Kummet, blies ein unsichtbares Stäubchen weg und legte das Hemd mit sichtlichem Vergnügen um den wohlgepflegten Leib seines gnädigen Herrn.